



Armin Jähne

Mitläufer wider Willen oder Parteigänger Hitlers. Wilhelm Webers Berliner Jahre (1932 – 1945)

Erweiterte Fassung des Vortrags in der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften am 14. Februar 2008

Wilhelm Weber, geboren 1882 in Heidelberg, ein Schüler von Alfred von Domaszewski,¹ wurde ebendort 1907 promoviert und 1911 Privatdozent. 1912 ging er nach Groningen, wo er den Lehrstuhl für Alte Geschichte übernahm. Weitere universitäre Stationen waren 1916 Frankfurt a. Main, 1918 Tübingen, 1925 Halle (Saale) und letztendlich 1932 Berlin. Er war der Althistoriker in Deutschland, der zu seiner Zeit die meisten Rufe erhielt. In Berlin trat er die Nachfolge von Ulrich Wilcken (1862 – 1944) an. 1945 erfolgte im Zuge der Entnazifizierung seine Entlassung.²

I.

Webers Berliner Jahre bedeuteten in sehr direkter Weise den Abschluss seiner universitären Laufbahn, nicht aber seiner wissenschaftlichen Arbeit, die er nach 1945 in eingeschränktem Maße und unter erschwerten Bedingungen fortführte. Mit dem Jahre 1945 endete auch jegliche Form seiner bis dahin mehr oder weniger aktiven gesellschaftspolitischen Einflussnahme. Weber kam als ausgewiesener, erfahrener und erfolgreicher Hochschullehrer nach Berlin, und auch hier wirkte der offenbar charismatische Mann, dessen Lehrveranstaltungen gut und auch gerne besucht wurden, wie zuvor schon in Tübingen und Halle, ausgesprochen schulbildend. Aus der vielzähligen Schülerschaft insgesamt seien aus der älteren Generation stellvertretend zwei Antipoden hervorgehoben: Victor Ehrenberg (1891 – 1976), ab 1919 bei Weber in Tübingen (zuvor bei Eduard Meyer /1855 – 1930/),³ und Fritz Taeger (1894 – 1960). Ehrenberg, weil deutscher Jude, musste 1938 mit tschechischem Pass aus Prag, wo er seit 1929 an der deutschen Universität Alte Geschichte lehrte, nach England emigrieren. Taeger wurde Professor in Marburg und zeigte sich gegenüber dem nationalsozialistischen Regime in Deutschland sehr konzessionsbereit.⁴ Ein anderer, den Verhältnissen im 3. Reich ebenso angepasster Schüler Webers war Joseph Vogt (1895 – 1986), von 1940 an Professor in Tübingen.⁵ Zur jüngeren Gruppe von Webers Schülern gehörten u.a. G. J. Wais, Johannes Straub und Berthold Rubin. Wais promovierte mit der Dissertation „Die Alemannen in ihrer Auseinandersetzung mit der römischen Welt“, eine Arbeit, die 1939 im Ahnenerbe-Verlag veröffentlicht wurde. Wenig später richtete ihm der „Gau Württemberg“ ein eigenes Institut ein, damit er dort „die Siedlungsgeschichte des für Deutschland sehr bedeutsamen Stammes der Alemannen samt den verwandten Probleme-

¹ St. Rebenich, Zwischen Anpassung und Widerstand? Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 – 1945, in: B. Näf (Hrsg.), Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus (Kolloquium Universität Zürich 1998), Mandelbachtal, Cambridge 2001, S. 214.

² J. Vogt, Wilhelm Weber, Nachruf in: Gnomon 21, 1949, S. 176 – 179.

³ G. Audring et al. (Hrsg.), Eduard Meyer – Victor Ehrenberg. Ein Briefwechsel 1914 – 1930, Berlin, Stuttgart 1990, S. 25, 28.

⁴ Besonders sein Werk: Das Altertum. Geschichte und Gestalt, Bd. 1 – 2, Stuttgart 1939.

⁵ V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike – Bemerkungen zur Forschungsgeschichte, in: B. Näf (Hrsg.), Antike und Altertumswissenschaft, 2001, S. 75 unter Berufung auf W. Rueggs Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung vom 20. September 1949.

men“ weiter untersuchen könne.⁶ Straub, vorübergehend Hauslehrer der Schwester Herrmann Görings und seit 1940 Bordfunker in der faschistischen Luftwaffe, galt seinem akademischen Lehrer als besonders hoffnungsvoller, interdisziplinär arbeitender Spezialist. Leider habe die Einberufung, wie Weber bedauerte, dessen Habilitation und wünschenswerte akademische Laufbahn verzögert und in Frage gestellt. Straub hatte 1937 seine bahnbrechende Dissertation „Vom Herrscherideal in der Spätantike“ vorgelegt (Stuttgart 1939; Neudruck Darmstadt 1964). Im November 1941 wurde ihm dann ein gut ein Jahr dauernder Arbeitsurlaub an der Berliner Akademie bewilligt.⁷ In dieser Zeit habilitierte er sich mit einer Abhandlung über die *Scriptores Historiae Augustae* und wurde 1944 an die Universität Erlangen berufen.⁸ Im Gutachten des NSDD (Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund) hieß es, dass Straub „fachlich vollauf legitimiert“ sei und sich außerdem „im Einsatz für die nationalsozialistischen Aufgaben der Universität voll bewährt“ habe.⁹ Rubin beschäftigte sich vornehmlich mit der Reichspolitik Justinians, war seit 1942 als Dozent für Byzantinistik an der Berliner Universität tätig und hatte von 1960 an den Lehrstuhl für Byzantinistik an der Universität in Köln inne.

II.

In Webers Berliner Zeit erschien sein Werk „*Princeps. Studien zur Geschichte des Augustus*“ (Stuttgart 1936). Es blieb nicht ohne Widerspruch. Vogt meint zwar im Nachruf auf seinen Lehrer, dass „Weber eine ungeheure Arbeit geleistet“ hatte, „um dem Text (dem Tatenbericht des Augustus – A.J.) das Letzte an historischer Aussage abzugewinnen“, aber mit seiner These der einheitlichen Konzeption dieser „Selbstbiographie“ stellte er sich gegen die Ansichten Ernst Hohls und namentlich Ernst Kornemanns.¹⁰ Von späterer Warte aus (1982) fällt Karl Christ ein vernichtendes Urteil: Auf Verklärung des Augustus „zielte auch der erste und einzige Band des *Princeps*-Werkes von Wilhelm Weber, eines Bandes, in welchem ja nicht nur minuziöse Interpretationen des Tatenberichtes zu finden sind, sondern Sätze, die sich heute nur noch mit Widerwillen lesen lassen“.¹¹ In der Einschätzung der Person Webers in dessen Personalakte beim Sicherheitsdienst des Reichsführers SS (RFSS) wurde zum gleichen Buch geäußert, dass es eine neue Sicht „auf die Symptome autoritärer Führung im römischen Staat“ und neue Anregungen für die Beurteilung des römischen Prinzipats, der Terminologie des Imperialismus und der politischen Ideologie liefert. Vermerkt wird auch: „Obwohl W. eine leichte, schöne Sprache schreibt, die einen künstlerisch empfindenden Menschen verrät, ist der ‚*Princeps*‘ ein nicht leicht zu lesendes Buch, da mit Rücksicht auf eine zusammenfassende

⁶ BArch. Abteilungen Potsdam: Ehemaliges Zentralarchiv Potsdam ZB 7079: Personalakte Wilhelm Weber beim Sicherheitsdienst des RFSS. SD-Hauptamt 4660: Einschätzung der Person Webers aus dem Amt des Chefs Sicherheitspolizei und des SD für den Leiter der Partei-Kanzlei in München, S. 6 (ferner zitiert als ZB 7079, PA Weber, Personeneinschätzung Weber).

⁷ ZB 7079, PA Weber, Abschrift der Stellungnahme Webers zur Neubesetzung des Extraordinariats für Alte Geschichte in Jena 1941, S. 4f.; auch Personeneinschätzung Weber, S. 6; St. Rebenich, *Zwischen Anpassung und Widerstand?*, 2001, S. 221f.: Straub war zum 1. März 1940 an der Akademie der Wissenschaften eingestellt, kurz darauf aber eingezogen worden.

⁸ J. Straub, *Aktuelle Geschichtsbetrachtungen. Untersuchungen über Zeit und Tendenz der SHA* (Phil. Habil. Schrift Berlin vom 23. Juni 1942). Als Teilveröffentlichung erschien: ders., *Die Wirkung der Niederlage bei Adrianopol auf die Diskussion über das Germanenproblem in der spätrömischen Literatur*, in: *Philologus* 95, 1942/43, S. 255 – 286.

⁹ NSDD an Parteikanzlei vom 16. Dezember 1943 (ebd., fol. 53287); zitiert nach V. Losemann, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933 – 1945*, Hamburg 1977, S. 81f. (Reihe *Historische Perspektiven* 7). Außer Straub wurden zwischen 1933 und 1945 folgende Weberschüler berufen: Paul L. Strack (1935, Kiel), Alexander Graf Schenk von Stauffenberg (1936, Würzburg), Friedrich Vittinghoff (1943, Posen).

¹⁰ Rez.: E. Kornemann, in: *Gnomon* 14, 1938, 489ff., 548ff.

¹¹ K. Christ, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 1: *Römische Republik und Augusteischer Principat*, Darmstadt 1982, S. 177.

Darstellung fast das gesamte Forschungsmaterial in oft sehr langen Anmerkungen unübersichtlich zusammengedrängt ist. Außerdem begnügt sich W. in diesem Buch oft nur mit Andeutungen und Anregungen“. „Damit hängt z. T. zusammen“, wird weiter festgestellt, „dass Weber von vielen Forschern totgeschwiegen wird“. ¹² Christ drückt sich im Rückblick ähnlich aus: Weber wurde „immer stärker in den Bereich des Erahmens, Erfühlens und Bekennens gezogen und dabei in der Einzelforschung immer anfechtbarer“, und sein „Drängen nach ‚romanischer‘ Identität von Aussage und Form“ isolierte ihn mehr und mehr. ¹³

1937 kam Webers „Rom. Herrschertum und Reich im zweiten Jahrhundert heraus“ (Stuttgart und Berlin). Das Buch war keine eigentliche Neuerscheinung, sondern stellte die Überarbeitung früher und anderweitig veröffentlichter Schriften dar. Die Kapitel über Traian und Hadrian waren bereits 1923 im Sammelband „Meister der Politik“ publiziert, Hadrian und die restlichen Kapitel über Antoninus Pius, Mark Aurel und Commodus 1936, wenngleich in kürzerer Form, in den 11. Band der Cambridge Ancient History (CAH) aufgenommen worden. Für die Neuausgabe wurden sie, so der Verfasser, „auf breitere Basis gestellt“ und „zur Einheit“ vervollständigt. ¹⁴ Laut Einschätzung durch die SS vermittelt dieses Buch „den besten Eindruck vom Zusammenwirken der provinzialen Kräfte mit der römischen Tradition, ihrer inneren Auseinandersetzung und dem durch sie herbeigeführten Wandel der institutionellen Repräsentation des Einheitsgedankens, des Kaisertums“. ¹⁵ Vogt bewertet das Buch insgesamt positiv, denn „die religiösen und geistigen Strömungen der Zeit sind voll erfasst und in dichterischer Sprache dargestellt“, aber es bestehen „begründete Zweifel an der energisch vorgetragenen These, dass in den Regenten dieser Zeit die Faktoren des Raumes und des Volkstums der Provinzen nachweisbar zu erkennen sind“. ¹⁶ Der von Christ konstatierte pathetische Ausdruck Webers und das bemängelte, zu stark hervortretende irrationale Moment in seiner historischen Betrachtungsweise treffen in vollem Maße auch auf dieses Werk zu. Vorwort, Einleitung und Schluss, ebenso die einzelnen Kaiser-Kapitel, werden von einer nichtssagenden sprachlichen Schwulstigkeit und Pseudodialektik dominiert, die den Leser letztlich ermüdet und das wirkliche historische Geschehen weitgehend entschlicht. Ein Zitat als Beispiel mag genügen: „Es ist ein seltsam folgerichtiges Reifen aus den Kräften des Bluts, der Landschaft, der Kulturen, die in ewiger Spannung, dauerndem Ringen Rom erzeugen, gestalten, entfalten, nähren, damit es werde, was es werden musste, und der fromme Glaube der Generationen an seine ‚Bestimmung‘ wurde nicht betrogen. Auf dem vulkanischen Boden in der Mitte der Halbinsel Italien, die das Mittelmeer in zwei Teile trennt, begegnen sich indogermanische, mittelländische und etruskisch-kleinasiatische Gruppen, dynamische Kraft der einen, Jähe und vegetierendes Träumen der anderen, ritualistische Strenge und Glaube an regelhafte Ordnung der dritten bleiben in ständiger Auseinandersetzung“. ¹⁷

Weber hatte sich Ende der 1930er Jahre noch vorgenommen, ein Werk über Perikles zu schreiben, mit dem es offenbar nicht so recht vorwärts ging. Am 4. Juni 1940 bedauerte der F. Bruckmann Verlag in München in einem Schreiben, „dass das ‚Perikles-Buch‘ nun, wie es scheint, in diesem Jahr nicht herauskommen kann“. Aber der Verlag hoffte weiter, denn „wie

¹² ZB 7079, PA Weber, Personeneinschätzung Weber, S. 3. Das Dokument ist nicht datiert, muss aber nach Mai 1942 verfasst worden sein, da es in direkter Beziehung zu einem Schreiben von SS-Sturmbannführer Dr. Turrowski an den SD-Abschnitt in Braunschweig vom 29. April 1942 steht (es geht um eine vom Reichsdozentenbund Ende Mai 1942 geplante Tagung der Altertumswissenschaftler).

¹³ K. Christ, Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3: Wissenschaftsgeschichte, Darmstadt 1983, S. 152, auch S. 202.

¹⁴ E. Marcks, K.A. von Müller (Hrsg.), Meister der Politik, Bd. 1, Stuttgart 1923, S. 37 – 114; W. Weber, Hadrian. The Antonines, in: CAH 11, S. 294 – 392; ders., Rom. Herrschertum und Reich im zweiten Jahrhundert, Stuttgart, Berlin 1937, S. VI; Rez.: R. Syme, in: HZ 158, 1938, S. 554 – 561.

¹⁵ ZB 7079, PA Weber, Personeneinschätzung Weber, S. 4.

¹⁶ J. Vogt, Nachruf, 1949, S. 178.

¹⁷ W. Weber, Rom. Herrschertum und Reich im zweiten Jahrhundert, Stuttgart, Berlin 1937, S. 1.

wir hören, ist das dritte Semester an den Universitäten aufgehoben. Vielleicht bringt Ihnen das doch soviel Erleichterung, dass sie an den baldigen Abschluss denken können“.¹⁸ Das Werk über Perikles ist nicht fertig geworden.¹⁹ Sicherlich hätte Weber, und das ist jetzt reine Spekulation, mit diesem Werk dem Führerprinzip und dem „Ideal des politischen Menschen“ gehuldigt, in seinen Darlegungen die Rolle der starken, vielleicht nordisch geprägten Persönlichkeit unterstrichen und sehr wahrscheinlich gegen Herbert Nesselhauf polemisiert, dem er in einem Gutachten für das Amt Wissenschaftsbeobachtung und -wertung vorwarf, „für das Wirken einer Gestalt von Perikles kein Organ“ zu haben,²⁰ und sicherlich ebenso gegen das von Helmut Berve in dessen Jenenser Rektoratsrede vom Jahre 1940 entworfene panegyrische Perikles-Bild. Vielleicht war es aber gerade Berves Perikles-Entwurf, der Weber von einer eigenen Arbeit über den athenischen Politiker Abstand nehmen ließ.

Als letzte größere Veröffentlichung Webers erschien 1942 in Bukarest der Band „Aus Rumäniens Frühzeit“. Er enthält zwei längere Vorträge. In dem einen, den Weber im März 1942 an den Universitäten in Bukarest, Iași und Hermannstadt-Sibiu gehalten hat, befasste er sich mit der „Römischen Reichspolitik im Unteren Donaauraum“. Der Einstieg ins Thema ist von verblüffender Aktualität. Weber beginnt folgendermaßen: „Im Mai 1939 schrieb die Londoner ‚Times‘ den geheimnisvollen Satz: ‚An den Karpathen wird Indien verteidigt‘. Ein wunderlicher Satz wie es scheint. Was haben denn die Karpathen mit dem 4000 km entfernten Indien zu tun? Schrieb die führende Zeitung des Britischen Weltreichs so aus geographischer Unkenntnis, Dummheit oder Träumerei? Sicherlich nicht. Denn die ‚Times‘ ist immer wissend, hellhörig und der Geheimnisse voll. Tatsachen erläuterten bald auch dem Nichtwissenden den Satz, den jeder Kenner britischer Reichspolitik verstehen musste und konnte: Er wies voraus auf den kommenden Krieg“.²¹ Die Art, wie Weber diesen Vortrag über einen doch fernen historischen Sachverhalt einleitete, offenbarte zum einen den erfahrenen und geschickten Vortragsredner, zu dem er in Jahren des Nationalsozialismus geworden war, zum anderen zeigte sich darin sein tendenzielles Bemühen, die Vergangenheit, die antike Geschichte, nicht als etwas Weltfremdes abzuhandeln, sondern, soweit das ihm möglich war, mit der Gegenwart zu verbinden, sie zu aktualisieren und – als persönliche Konsequenz – sich selbst und sein Metier in den Dienst der nationalsozialistischen Idee zu stellen. Weber behandelt in seinem Vortrag das Karpathenmassiv als konstanten geopolitischen und geostrategischen Raum, vor allem jedoch als Objekt römischer Reichspolitik. Sachlich, aber in der ihm eigenen Diktion, beschreibt er die dort aufeinander treffenden politischen Kräfte und sich begegnenden Ethnien. Obwohl er das Karpathenmassiv dem Norden zuordnet und das dortige Leben stark „nordisch“ beeinflusst sieht, finden sich keinerlei rassistisch auf- oder abwertende Bemerkungen über die in jenem Raum agierenden Völker, seien es nun Griechen, Römer, Skythen, Sarmaten, Goten, Petschenegen oder die besonders hervorgehobenen Daker.

Im zweiten Vortrag, gehalten am Institut für Weltgeschichte an der Bukarester Universität und am Institut für Klassische Studien in Hermannstadt-Sibiu, wirft er die Frage nach der Ethnogenese des rumänischen Volkes auf. Es ging im dabei vorrangig um das Altertum, das Karpathenmassiv und die dako-getische Volksgruppe. Weber, der sich in diesem Vortrag als vielseitiger und interdisziplinär denkender Wissenschaftler ausweist, bricht in seinen Ausführungen eine Lanze für die Verbindung von Geschichte, Anthropologie im deutschen Sinne und Archäologie. Hervorgehoben wird, und das ist der Kern seiner Ausführungen, die Jahr-

¹⁸ Brief aus dem F. Bruckmann Verlag an Weber vom 4. Juni 1940 (Antwort auf Schreiben Webers vom 1. Juni 1940).

¹⁹ K. Christ, *Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1999, S. 271.

²⁰ Es handelt sich um die Dissertation H. Nesselhauf, *Untersuchungen zur Geschichte der Delisch-Attischen Symmachie*, Leipzig 1933; siehe Gutachten Webers an Wolfgang Erxleben vom 15. Februar 1944 (MA 141/9-Nesselhauf fol. 350915f.); Nesselhauf: 1939 Akademieprofessor; 1946 Kiel, 1948 Freiburg, 1966 Konstanz.

²¹ W. Weber, *Aus Rumäniens Frühzeit. Zwei Vorträge*, Bukarest 1942, S. 9.

tausende wirkende Kontinuität, einschließlich einzelner Diskontinuitäten, von Volk und Raum, eine Kontinuität, die in Rückzugsgebieten sowohl im Gebirge als auch im offenen Land bis und die jüngste Vergangenheit fortbestand. Wenn sich letztlich die Dako-Geten als kompakte, sich von Zeit zu Zeit erneuernde Volksgruppe herausbildeten, so geschah das auf der Basis des Verschmelzens einer Vielzahl von durchaus heterogenen, gleichberechtigten ethnischen Komponenten. Eben diese Mischung von Ost und Nordwest, von Asien und Europa, die ständige Aufnahme von Fremdeinflüssen betrachtet Weber als eine „der Konstituenten der Kontinuität des ewig sich erneuerten Volkes“. Dass er die Dako-Geten, den, so Weber, nördlichen Zweig „vom großen Volk der Thraker“, „nach ihrem Blut“ den Völkern „des Nordens“ zuordnet, ist vor dem Hintergrund der Vermischungsthese eher belanglos und ein fragwürdiges Zugeständnis an nationalsozialistisches Gedankengut.²²

III.

Als Hochschullehrer war Weber zweifellos eine charismatische Persönlichkeit. Wenn sein Schüler Vogt im Nachruf schreibt, dass er stets bereit war, „aus der Fülle eines immer begeisterungsfähigen, nie alternden Herzens zu geben“, und „Geist und Sinn der Jugend rasch zu gewinnen“ vermochte, dass er „die zahlreichen jungen Menschen, die ihm allerorten zuströmten, an schwere Aufgaben heranführte und mit Vorliebe sich in der Erschließung neuer Quellenbereiche bewähren ließ“, dann idealisiert der Schüler den Lehrer auch, aber er bleibt nahe an der Wirklichkeit. Die weit gespannte Sicht auf historische Ereignisse, die universalgeschichtlichen Perspektiven, Interdisziplinarität, d.h. die Einbeziehung des Münzmaterials, archäologischer Quellen, von Religionsgeschichtlichem und – zeitbedingt – der pseudowissenschaftlichen Rassenlehre und einer eng verstandenen Anthropologie, nicht zuletzt jedoch ein über den bloßen Positivismus hinausgehendes Problembewusstsein weckten das Interesse einer breiten Zuhörerschaft. Das zeitnächste Urteil über den Hochschullehrer Weber findet sich in seiner Personalakte beim Sicherheitsdienst des Reichsführer SS. Dort wird registriert, dass Webers Vorlesungen an der Berliner Universität deshalb gut besucht waren, weil „die aktuelle Behandlung der althistorischen Probleme nicht nur diejenigen Hörer fesselt, welche Altertumswissenschaft oder Geschichte studieren, sondern auch Vorgeschichtler, Landes- und Siedlungshistoriker wie Kunstgeschichtler anzuregen imstande ist“. Als Beispiel für eine gelungene Lehrveranstaltung Webers wird sein im Wintersemester 1939/40 gehaltenes Kolleg „Römisches Imperium und britisches Empire“ angeführt. „Geschichtliches Wissen und Nachdenken über geschichtliche Vorgänge“²³ wurden hier mit der Gegenwart verbunden und auffallende Analogien des Niedergangs des römischen Reiches mit demjenigen des Empire beobachtet“. Und: „Die weit über die studentischen Kreise hinausgehende Wirkung dieses Kollegs legte W. die schriftstellerische Behandlung dieses Stoffes nahe“.²⁴

Webers Qualität und Leistung als Hochschullehrer betonen viele seiner Schüler. In diesem Sinne hat sich auch Victor Ehrenberg in seinen „Personal Memoirs“ zu seinem Tübinger Lehrer bekannt, und er hat nach 1945 den freundschaftlichen Kontakt zu Weber wieder hergestellt, trotz der ihm zur Last gelegten nationalsozialistischen Vereinnahmung.²⁵ Der sehr kritische Christ kommt ebenfalls nicht umhin, die charismatische universitäre Vermittlerrolle Webers anzuerkennen, und vermerkt die ihn umgebende, „zu höchstem Einsatz stimulierende Arbeitsatmosphäre“, die von Studenten oder Doktoranden empfundene Freiheit zur „Entfal-

²² Ebenda, S. 103, 99, 134.

²³ Im Original „Nachdenken der geschichtlichen Vorgänge“.

²⁴ ZB 7079, PA Weber, Personeneinschätzung Weber, S. 4.

²⁵ G. Audring et al. (Hrsg.), Eduard Meyer – Victor Ehrenberg, 1990, S. 25f., 29. Das von den Herausgebern benutzte Exemplar von Ehrenbergs „Personal Memoirs“ befindet sich im Archiv der Research Foundation for Jewish Immigration in New York.

tung der eigenen Kräfte“ und den sie „beglückenden persönlichen Kontakt“ zum verehrten Lehrer und ihren Mitschülern.²⁶

IV.

Will man nun über das bisher Gesagte zum tieferen Verständnis der Person Webers in seinen Jahren in Berlin gelangen, so kann das unter dem Blickpunkt seiner Einflussnahme auf Sachentscheidungen innerhalb der Berliner Wilhelms-Universität geschehen, denn Weber war nicht nur Lehrstuhlinhaber, sondern zugleich auch Direktor der Historischen Abteilung des Instituts für Altertumskunde. Eine zweiter Aspekt wäre seine deutschlandweite Mitwirkung bei der Besetzung althistorischer Lehrstühle und, darin eingeschlossen, seine Positionen, die er als ehren- bzw. nebenamtlicher Gutachter für das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung oder als parteiamtlicher Fachberater des „Amtes Wissenschaftsbeobachtung und -bewertung“ („Amt Rosenberg“) einnahm. Da dieses Wirkungsfeld Webers bislang am Besten erforscht worden ist, wird darauf im vorliegenden Beitrag nicht weiter eingegangen.²⁷ Letztlich müsste ermittelt werden, wie tief Weber in das nationalsozialistische Gesellschaftssystem verstrickt war, welche personellen Beziehungen es gab, welche politischen und weltanschaulichen Positionen er vertrat und diese wie und wo äußerte und welchen Platz er der Alten Geschichte bzw. den Altertumswissenschaften in der nationalsozialistischen Kultur- und Wissenschaftspolitik zuwies.

Der letzte Gesichtspunkt lenkt zu einer grundsätzlichen Frage hin, die leicht gestellt, sicherlich aber schwer zu beantworten ist. In der deutschen wissenschaftshistorischen Forschung ist man sich über Weber weitgehend einig. Er gilt heute als exponierter Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie, der pathetisch die neue Volksgemeinschaft beschwor, als „überzeugter Nationalsozialist“, als einer, der sich rasch an Faschismus und Nationalsozialismus anpasste (Losemann) und „entschieden für den Nationalsozialismus eingetreten sei“ (Demandt) und sich – quasi als ihr weltanschaulicher Erneuerer – „mit Verve um den Aufbau einer nationalsozialistischen Altertumswissenschaft bemühte“ (Rebenich). Er gilt als „alter Nationalsozialist“ (Heiber) oder schlicht als „der Nationalsozialist W. Weber“ (Wolf) oder als „passionierter Vermittler eines nationalsozialistischen Weltbildes für die Antike“ (Christ).²⁸ Johannes Irmscher bezeichnet ihn gar – nicht zu Unrecht – als „üblen Sykophanten“.²⁹

Die in der Forschung zum Verhältnis von Nationalsozialismus und deutschen Altertumswissenschaften über Weber verbreitete *opinio communis* deckt sich mit der Personeneinschätzung Webers durch die SS. Dort wird ihm bescheinigt, dass er nicht nur zu den hervorragendsten Vertretern der Altertumswissenschaft zählt, „sondern auch einer der wenigen Gelehrten ist, welche diese Wissenschaft im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung zu pfl-

²⁶ K. Christ, Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3, 1983, S. 128,178; ders., Hellas, 1999, S. 255, 271.

²⁷ V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933 – 1945, Hamburg 1977, S. 52, 78 – 85.

²⁸ H. Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, S. 121 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 13); V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, 1977, S. 48, 75f., 111f.; ders., Nationalsozialismus und Antike – Bemerkungen zur Forschungsgeschichte, in: B. Näf (Hrsg.), Antike und Altertumswissenschaft, 2001, S. 73; G. Audring et al. (Hrsg.), Eduard Meyer – Victor Ehrenberg, 1990, S. 25f.; B.Näf, Zu den Forschungen über Antike und Altertumswissenschaften in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus, in: ders. (Hrsg.), Antike und Altertumswissenschaft, 2001, S. 51 (zitiert A. Demandt); St. Rebenich, Zwischen Anpassung und Widerstand? Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 – 1945, in: B. Näf (Hrsg.), Antike und Altertumswissenschaft, 2001, S. 214; U. Wolf, Rezensionen in der Historischen Zeitschrift, im Gnomon und in der American Historical Review von 1930 bis 1943/44, in: B. Näf (Hrsg.), Antike und Altertumswissenschaft, 2001, S. 425; K. Christ, Hellas, 1999, S. 296.

²⁹ J. Irmscher, Die klassische Altertumswissenschaft in der faschistischen Wissenschaftspolitik, in: H. Gericke (Hrsg.), Altertumswissenschaften und ideologischer Klassenkampf, Halle (Saale) 1980, S. 90 (MLU Halle-Wittenberg, Wiss. Beiträge 1985/35 /L 16/).

gen sich bemühen und Weber sie kulturpolitisch nutzbar zu machen versteht“.³⁰ Nichts anderes wird im April 1942 in einem Schreiben des SS-Sturmbannführers Turowski an den SD-Abschnitt Braunschweig gesagt: „Weber ist zwar nicht in der Partei, gehört aber zu den führenden positiven Kräften in der Altertumsforschung, der eine saubere kulturpolitische Linie verfolgt“.³¹ Damit könnten, was den Nationalsozialisten Weber betrifft, alle Zweifel ausgeräumt sein.

Die in der wissenschaftshistorischen Nazismusforschung vorherrschende Meinung über Weber zeichnet ein sehr schwarzgemaltes, holzschnittartiges Bild von ihm, ohne Übergänge. Auffallend ist, dass seine jüngeren Kollegen Fritz Taeger, Joseph Vogt, Helmut Berve oder Herrmann Bengtson in ein viel günstigeres Licht gerückt werden. Selbst Fritz Schachermayr (1895 – 1987) und Franz Altheim (1897 – 1976) erfahren eine zurückhaltende und nachsichtige Behandlung. Eine gewisse Schonung lässt sich auch im Verhältnis zum deutlich „brauneren“ Richard Harder (1896 – 1957) erkennen,³² Schüler des emigrierten Werner Jäger, und nicht selten der Widerpart Webers. Harder avancierte Ende 1940 zum Leiter der „Hohen Schule – Außenstelle München, Institut für Indogermanische Geistesgeschichte“ und wurde im Mai 1941 an die Universität München berufen. Seit 1933 war er Mitglied der SA. Das Projekt „Hohe Schule der Partei“, eine Art Universität der NSDAP, war im März 1937 Alfred Rosenberg unterstellt worden, sollte aber erst nach dem Kriege voll verwirklicht werden. Rosenberg gelang es indes, als sozusagen Vorstufen der späteren Gründung einige „Außenstellen der Hohen Schule im Aufbau“ einzurichten, u.a. das von Harder geleitete Münchener Institut. Ziel war es, die „Hohe Schule“ zur „zentralen Stätte der nationalsozialistischen Forschung, Lehre und Erziehung“ zu machen.³³

Es drängt sich der Verdacht auf, dass Weber vor allem wegen seiner gut belegten und ihn eher belastenden Rolle in der Berufungspolitik und wegen bestimmter pronazistischer Äußerungen im universitären wie außeruniversitären Bereich zu einer Art von Sündenbock innerhalb der deutschen Altertumswissenschaft gemacht werden sollte und wurde. Erleichternd für diese Schuldzuweisung kam hinzu, dass Weber sehr früh – Ende 1948 – verstarb. Weber indes war mit seiner Verortung im nazistischen System unter seinen Zunftbrüdern und inmitten der damals aktiven deutschen Geisteswissenschaftler nicht einer unter allen, aber auch nicht einer unter wenigen. Er war einer unter vielen, stand also nicht allein auf einsamer nationalsozialistischer Höhe und stellte damit keine singuläre Erscheinung dar. Das führt zu der grundsätzlichen Frage: War Weber tatsächlich, wie allgemein angenommen, der besonders exponierte Nationalsozialist unter den deutschen Althistorikern bzw. Altertumswissenschaftlern oder bedürfen sein Verhältnis zum Nationalsozialismus, seine Einbindung und sein aktives sich Einbringen in das System nicht doch einer stärkeren Differenzierung? War alles was er tat, sagte oder schrieb einzig nationalsozialistisch determiniert? Gab es für Webers nationalsozialistische Aktivitäten moralische, wissenschaftlich-sachliche und andere Grenzen oder stellte er sich dem deutschen Nazismus bedenkenlos zur Verfügung? Ist nicht auch bei ihm zwischen zeitbedingtem wissenschaftspolitischen und aktuell-politischen Engagement und einer wirklich konsequent nationalsozialistischen Gesinnung zu unterscheiden? Welches Ausmaß hatten seine Verstrickung in den Nationalsozialismus und die Tragweite seiner Mitverantwortung angenommen?

³⁰ ZB 7079, PA Weber, Personeneinschätzung Weber, S. 1f.

³¹ ZB 7079, PA Weber, Schreiben des SS-Sturmbannführers Dr. Turowski vom 29. April 1942 aus dem Reichssicherheitsamt an den SD-Abschnitt in Braunschweig.

³² Richard Harder: o. Professor Königsberg 1927, Kiel 1930, München 1940, Münster 1952.

³³ Zum Vorgang der geplanten Gründung der „Hohen Schule“, der vorgezogenen Errichtung ihrer Außenstellen und der Rolle Harders siehe besonders V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, 1977, S. 139 – 151.

V.

Karl Christ hat 1971 in seiner Skizze „Zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte in Deutschland“ all jenen eine methodische Richtschnur in die Hände gegeben, die es sich – unabhängig von Zeit und Land – zur Aufgabe gemacht haben, das „Leben und Werk der maßgebenden Althistoriker“ zu erforschen, ihrem persönlichen Schicksal nachzugehen und deren politisches Engagement, soweit es vorhanden, zu hinterfragen. Das heißt, laut der Maxime Christ's, die „Bedeutung der geistigen, religiösen, gesellschaftlichen und politischen Einflüsse auf die Formung der Persönlichkeit, auf die Wahl der historischen Perspektiven und Themen“ zu untersuchen. Speziell für Deutschland und die Auseinandersetzung mit den unter dem Naziregime tätigen Altertumswissenschaftlern verlangte er, „die Wechselverbindungen zwischen monarchistischen und imperialistischen Positionen und der Weimarer Republik und der Bewertung antiker Phänomene (...) wie generell das Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und Antike“ zu analysieren.³⁴ Berücksichtigt werden sollte in diesem Zusammenhang auch der Hinweis Arnaldo Momiglianos, die nazistischen Historiker in allen ihren Phasen des „vollen Nazismus, des Pränazismus und des Postnazismus“ kennenzulernen.³⁵

Für Weber wie für alle anderen seiner Kollegen kämen für die pränazistische Phase, versteht man sie als rein zeitliche Kategorie, nur die Jahre von 1919 bis einschließlich 1932 in Frage. Wird sie inhaltlich betrachtet, könnte jeder der nazistischen Historiker zu unterschiedlichen Zeitpunkten in diese Phase eingetreten sein. Nun meint aber Johannes Irscher, dass „von einer dezidiert nationalsozialistischen Altertumswissenschaft vor 1933 nicht die Rede sein“ kann.³⁶ Allem Anschein nach war auch keines der altertumswissenschaftlichen Ordinariate vor 1933 mit einem Mitglied der NSDAP besetzt worden.³⁷ Die meisten Fachvertreter hingen in der Weimarer Republik, die als das nicht gelungene, kaum repräsentative Gegenstück zur „Monarchie Bismarckscher Prägung“ eher missachtet wurde, den politischen Kreisen der Konservativen, der Deutschnationalen oder der Deutschen Volkspartei an. „Der Nazi-partei“, um noch einmal Irscher zu bemühen, „brachte man zwar in ihren Zielen Verständnis entgegen, während man sich von ihren als unseriös empfundenen Methoden des politischen Kampfes zumeist distanzierte“.³⁸ Zur möglichen politischen Ausrichtung hinzu kommen der wissenschaftliche Werdegang des Einzelnen und die Wissenschaftsentwicklung insgesamt. Schon frühzeitig hatte der Mediävist Karl Friedrich Werner, auch unter Einbeziehung von Althistorikern, auf die „Verbreitung eines wenn nicht voll rassistischen, so doch geistesverwandten Gedankengutes“ in der deutschen Geschichtswissenschaft lange vor Hitler hingewiesen.³⁹ Keineswegs nur auf Deutschland beschränkt und immer auch vor dem Hintergrund immenser sozialer Gegensätze, geisterten das „Rassische“, „Völkische“, „Mythologische“, Machtverherrlichung und eine „Blut-und-Boden-Romantik“ seit dem Ende des 19. Jahrhunderts durch Europas Kulturwelt. Daraus konnte zweifelsohne schnell ein irrationaler Krypto-

³⁴ K. Christ, Zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte in Deutschland, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 22, 1971, S. 592f. (zit. nach V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, in: B. Näf (Hrsg.), Antike und Altertumswissenschaft, 2001, S. 79).

³⁵ Bei K. Christ, Neue Profile der Alten Geschichte, Darmstadt 1990, S. 290.

³⁶ J. Irscher, Die klassische Altertumswissenschaft in der faschistischen Wissenschaftspolitik, 1980, S. 77; und er fährt fort: „Die ‚Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes‘ des Jenaer Rassentheoretikers Hans F. K. Günther, die dazu den Anstoß hätte geben können, ist von der Fachwissenschaft fast völlig unbeachtet geblieben“. Dazu auch V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, 1977, S. 93f.; so auch K. Christ, Hellas, 1999, S. 297.

³⁷ K. F. Werner, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1967, S. 43; dazu J. Irscher, Die klassische Altertumswissenschaft in der faschistischen Wissenschaftspolitik, 1980, S. 91 Anm. 4; nach V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, 1977, S. 77 befanden sich auch nach der faschistischen Machtübernahme keine Altparteigenossen unter den auf Lehrstühle gesetzten Althistorikern.

³⁸ J. Irscher, Die klassische Altertumswissenschaft in der faschistischen Wissenschaftspolitik, 1980, S. 76.

³⁹ Bei V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, 1977, S. 13f..

faschismus erwachsen,⁴⁰ aber ihn in den 1920er Jahren als gängig für die deutsche Altertumsforschung anzunehmen, dürfte überzogen sein.

Zwei Richtungen dominierten vor 1933 in der griechisch-römischen Altertumskunde: die dem Historismus und Positivismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts verpflichtete, die in Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf (1848 – 1931) ihre Ikone hatte und auf zahlreiche wissenschaftliche Großleistungen verweisen konnte, und jene, die unter dem Begriff des sogenannten Dritten Humanismus an den Namen Werner Jaeger (1888 – 1961) geknüpft war. Weber war kein Anhänger des Dritten Humanismus, scheint sich aber auch der historistisch-positivistischen Hauptströmung nicht voll zugehörig gefühlt zu haben, obwohl er mit ihr entwicklungsgeschichtlich stärker verbunden war. Nach 1933 zog er gegen beide Richtungen mit viel Eifer zu Felde.

Aus dem Dritten Humanismus führte, wie die konsequente Haltung Jaegers und sein verbgeblicher Behauptungswille zeigen,⁴¹ kein direkter Weg hinüber in das faschistisch-nationalsozialistische Welt- und Geschichtsbild. Einfacher verlief hingegen die Anpassung der historistischen Richtung, aber auch ihre Selbsteingliederung in das nationalsozialistische Ideengefüge war nicht allumfassend und nicht tiefgründig.⁴² Einer, dem aus einer gewissen Opposition gegen die traditionelle Methodik altertumskundlicher Forschung die Hinwendung zur „nationalsozialistischen Wissenschaft“ und Wissenschaftspolitik leichter fiel, war Weber, und so trat er nach 1933 – mehr und zielgerichteter als andere, aber nicht sonderlich erfolgreich – gegen eine positivistische Analytik auf und für eine Erneuerung der Altertumskunde, namentlich der Alten Geschichte, im nationalsozialistischen Sinne – Bedeutung der Persönlichkeit und Macht der Idee – ein.⁴³

Was lässt sich über das politische Credo des pränazistischen Weber sagen? In der Einschätzung seiner Person durch die SS heißt es zum Schluss: „W. hat bereits anlässlich seiner 1919 in Tübingen gehaltenen Rede seine Gesinnung ausgesprochen und seitdem bis auf den heutigen Tag seinen Standpunkt beibehalten“. Auch andere messen dieser Rede – es ist Webers akademische Antrittsrede in Tübingen – eine Schlüsselrolle zu.⁴⁴ Er sprach damals „Zur Geschichte der Monarchie“, also zu einem stark zeitbedingten Thema. Derartige Reden waren nach der Niederlage im 1. Weltkrieg, nach Abdankung des Kaisers und Revolution keine Seltenheit. Sie waren Ausdruck eines durch die Position des Verlierers und Geächteten, in der sich Deutschland plötzlich befand, bewirkten „nationalen Affektes“ oder einer dadurch hervorgerufenen nationalen Homogenisierung, mit denen, wie Christ richtig beobachtete, „entweder dezidierte Bekenntnisse zu Monarchie oder aristokratisch-elitäre Selbsteinschätzungen und Maßstäbe“ einhergingen, „während sowohl die universalen Verbindungen als auch die demokratischen Elemente zurückgedrängt wurden“.⁴⁵

⁴⁰ R. Hamann, J. Hermand, *Stilkunst um 1900*, Berlin 1967, S. 365.

⁴¹ J. Irmscher, *Die klassische Altertumswissenschaft in der faschistischen Wissenschaftspolitik*, 1980, S. 76f.; zu Jaeger, der nach einer Gastprofessur 1936/1937 in Schottland nicht nach Deutschland zurückkehrte, S. 79 – 81.

⁴² V. Losemann, *Nationalsozialismus und Antike*, 1977, S. 75 (so Weber selbst), 84f., 89f., 176; J. Irmscher, *Die klassische Altertumswissenschaft in der faschistischen Wissenschaftspolitik*, 1980, S. 79; K. Christ, *Hellas*, 1999, S. 296f.

⁴³ Für das Verständnis des nationalsozialistischen Neuen könnte folgende Aussage Taegers nützlich sein (1939): „Wir aber haben heute wieder den Mut, nach den tieferen Gründen zu fragen, weil wir in dem äußeren Ablauf, der für den Positivismus das Entscheidende war, nur eine Oberflächenerscheinung sehen, und wir werten, weil wir wieder an den Sinn des Lebens glauben und... von der Bedeutung der Persönlichkeit durchdrungen sind und die Macht der Idee kennen. Uns beirrt das seichte Geschwätz eines wurzellosen Relativismus nicht mehr“. Bei Christ, *Hellas*, 1999, S. 257f.

⁴⁴ ZB 7079, PA Weber, *Personeneinschätzung Weber*, S. 9; J. Vogt, *Wilhelm Weber + , Nachruf*, 1949, S.177; G. Audring et al. (Hrsg.), *Eduard Meyer – Victor Ehrenberg*, 1990, S. 25.

⁴⁵ K. Christ, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 3, 1983, S. 200.

Webers an Beispielen aus der persischen, griechischen und römischen Geschichte sich orientierende Rede stellt insbesondere das idealisierte Herrschertum Hadrians als Sozial-, Wohlfahrts-, Friedens- und Kulturkaisertum gegen jede Art von schlechtem Herrscher, gegen Tyrannis und hohles Despotentum.⁴⁶ In der „Herrschaft des starken Mannes“ erblickte Weber „eine Form der Lebensgemeinschaft“, „ohne die der Menschenverband keine Lebenskraft hat“. Auf die Frage: „Oder sollte es die Lebensform sein?“, antwortete er: „Alles drängt auf das eine hin: ‚Nicht Menschheit, sondern Ü b e r m e n s c h ist das Ziel!‘“.⁴⁷ Aber nicht der Übermensch schlechthin war das Ziel Webers, sondern, ganz im Sinne des Aristoteles, der Übermensch als aufgeklärter Monarch, als Friedensfürst, als sozial gerechter, als eudaimonistischer Herrscher, nicht jedoch als Diktator. Weber beruft sich auf Jakob Burckhardt, dass bei solchen Krisen, wie Deutschland sie nach dem verlorenen Kriege durchlebte, „die Anfänger nie die Vollender sind, obwohl jedermann am Anfang einer Krisis Überfluss an vermeintlich großen Männer erwartet; ich glaube auch dies“, so Weber, „dass diese Größen rasch vergehen, da sie nie ein allgemeines, nur das Programm und die Wut einer Partei darstellen. Weil es für alle Weltkrisen der 6000 Jahre gilt, die es Geschichte gibt, ist Burckhardts Wort erschütternd groß: ‚Inzwischen reift, von wenigen erkannt, zwischen gewaltigen Gefahren derjenige heran, welcher dazu geboren ist, die schon weitgehende Bewegung zu einem Abschluss zu führen, deren einzelne Wogen zu bändigen und sich rittlings über den Abgrund zu setzen...‘“. Er schließt mit dem Satz: „Wünschen wir und unserem Reich, dass der Erlauchte bald kommt!“⁴⁸

Webers feinsinnige Rede war der Lobgesang auf eine besondere, in idealisierendem Lichte dargestellte Erscheinungsform der Monarchie und eine deutliche Absage an die Republik, den „reinen ‚Volksstaat‘“, dem gegenüber er sich voller Misstrauen zeigte. Angesichts des Sturzes dreier großer europäischer Monarchien, der Romanows in Russland, der Hohenzollern in Deutschland, der Habsburger und des Endes von Österreich-Ungarn und von der heutigen Warte aus, muss Webers Standpunkt anachronistisch erscheinen und für überholt gelten, präfaschistisch war er jedoch nicht.⁴⁹ Als Weber seine Antrittsrede hielt, waren die NSDAP als solche noch nicht gegründet und die Weimarer Republik gerade im Entstehen. Adolf Hitler hatte die politische Bühne noch nicht betreten.⁵⁰ Einen anderen Geist als die akademische Antrittsrede atmet die am Sedanstag 1917, am 2. September, in Frankfurt im Ausschuss für Volksvorlesungen gehaltene Rede „Drei Jahre Weltkrieg“. Nüchtern-sachlich beschreibt Weber die Segnungen der langen Friedensperiode nach dem Kriege von 1870/1871 für das deutsche Volk. Aber auch der militärische Wettbewerb der europäischen Nationen gewann an Stärke, und ein neuer Krieg von völlig anderen Dimensionen bereitete sich vor: „der Krieg des Maschinenzeitalters mit seinen ungeheuerlichsten Möglichkeiten“. Dann entwirft Weber ein ungeschminktes Bild dieses Krieges, der, an das berühmte Clausewitz-Wort erinnernd, nicht mehr nur die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln war, „sondern das g a n z e Leben, die ganze Arbeit des einzelnen wie der Allgemeinheit“ einbezog.

Suggestierte Weber einerseits Zuversicht, blieb er andererseits skeptisch. Ist an einen baldigen Frieden, da der Krieg unverändert weiter tobt, überhaupt zu denken? „Es sieht aus“, so seine Hoffnung, „als seien allein noch Mächte imstande ihn zu bezwingen, die an innerer Kraft und äußerem Aufwand der Gewalt des Krieges gewachsen sind“. Jene Mächte waren

⁴⁶ W. Weber, Zur Geschichte der Monarchie, Tübingen 1919, 7 – 10.

⁴⁷ Ebenda, S. 26.

⁴⁸ Ebenda, S. 27.

⁴⁹ Vogts Meinung im Nachruf, 1949, S. 177, dass in dieser Rede „die Erscheinungsformen und geistigen Gehalte der Monarchie für W. zu erregenden Problemen geworden“ sind, kann eigentlich zugestimmt werden.

⁵⁰ Die zweite Korrektur der gedruckten Rede ist am 25. Januar 1919 erfolgt; am 5. Januar 1919 wurde die Deutsche Arbeiterpartei gegründet, die später in der NSDAP aufging (als NSDAP vom 24. Januar 1920); Hitler wurde am 12. Sept. 1919 Mitglied der DAP; die Weimarer Nationalversammlung trat am 6. Februar 1919 zusammen, die Weimarer Verfassung trat am 11. August 1919 in Kraft.

ihm „Stockholm“⁵¹ und das heilige Rom: der alte internationale Sozialismus und die katholische Kirche. Misslingt ihre Mission, verlieren sie nichts; befreien sie aber die Welt von dem Ungetüm Krieg, dann jauchzt eine Welt ihnen zu. Für dieses Ziel haben Sozialismus und Kirche aus tiefer Überzeugung die uralten Ideen, die längst die ihrigen waren, sich in ihrer neuen Form angeeignet; ...Vernichtung des Krieges überhaupt, Freiheit und friedliches Zusammenleben der Völker, Völkerbund und Waffengang aller gegen den zukünftigen Störenfried des Glücks der Menschengesellschaft: es sind uralte Ideen des demokratischen Programms. Es sind Ideen von fanatisierender Kraft“.⁵² Die Monarchie, der Kaiser werden in dieser Rede mit keinem Wort erwähnt. Es fehlt auch jegliches nationalistisches Hurrageschrei, aber zu spüren ist ein unterschwelliger Argwohn gegen die Demokratie, der Weber die Lösung der Widersprüche von Krieg und Frieden, von Demokratie und Imperialismus nicht so recht zutraut. Während er aber in seiner Antrittsrede von 1919 auf das „große Individuum“ hofft, den „Erlauchten“, der fähig ist, das deutsche Reich aus der Krise zu führen, gab es in Webers Frankfurter Gedächtnisrede von 1917 einen solchen Führer bereits: den „ins Riesenhafte“ gewachsenen Feldmarschall Paul von Hindenburg,⁵³ den er wenig später, nach verloren gegangenem Krieg, dann doch nicht mehr für groß und vertrauenswürdig hielt.

In einem Personalbogen, den Weber, wie Losemann meint, frühestens im Oktober 1934 ausgefüllt hat (wenn nicht später – A.J.), gibt er an, dass er sich bereits 1917/1918 als Redner der Deutschen Vaterlandspartei betätigt habe, die zu diesem Zeitpunkt sehr heterogen zusammengesetzt war.⁵⁴ Auch will er im April 1919 „Mitbegründer des nationalen Studentebundes Tübingen“ gewesen sein. Außerdem hat Weber eingetragen, dass er am 26. Oktober 1923 „in deutschnationaler Versammlung“ eine „Rede für den Nationalsozialismus“ gehalten habe. Ich traue diesen Angaben nicht und verstehe sie als typischen Ausdruck eines bewusst opportunen Verhältnisses zur neuen politischen Lage nach 1933. Dass Weber ein „alter Nationalsozialist“ war, scheint, trotz dieser „Selbstbezeichnung“, fraglich zu sein. So jedenfalls sieht es Losemann, dem ich mich anschließe.⁵⁵ 1947 behauptete er auf gleiche Weise, von seinem Vater als Marxist, der er nicht war, erzogen worden zu sein.⁵⁶ Der zeitnahe und mit der damaligen Situation vertraute J. Werner zählte 1945/46 Weber zu jener älteren Generation von Hochschullehrern, die sich 1933 unter zum Teil „beschämenden Begleitumständen gleichschalteten“ und – wie Weber auch – „unter Preisgabe der Gesinnung“ ihren Lehrstuhl behielten. „Der Mangel an bürgerlichen Tugenden in den ersten Monaten des Regimes“, beklagt Werner, „hat sich in der Folgezeit bitter gerächt“.⁵⁷

Weber gehörte zu dem Kreis von Personen, die zwischen 1919 und 1933 politisch liberal bis konservativ gestimmt waren, denen die Weimarer Republik nicht passte, die den Frie-

⁵¹ Bezieht sich auf die 1917 in Stockholm stattgefundene Konferenz zur Beendigung des 1. Weltkriegs, die aber ohne Ergebnis blieb.

⁵² W. Weber, *Drei Jahre Weltkrieg*, Frankfurt/Main 1917, S. 8f., 15 – 18, 20f., 29.

⁵³ Ebenda, S. 31.

⁵⁴ Sie wurde am 2. September 1917 in Königsberg gegründet. Ihr gehörten Vertreter der Wirtschaft, des Geisteslebens, der konservativ, deutsch-national, linksliberal oder national-chauvinistisch gesinnten Kreise an; siehe H. Hagenlücke, *Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreichs*, Düsseldorf 1997 (für die Auskünfte zu den Parteien danke ich Herrn Prof. Gerhard Engel).

⁵⁵ V. Losemann, *Nationalsozialismus und Antike*, 1977, S. 207 Anm. 14.

⁵⁶ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Brief Webers an Brugsch vom 22. Juli 1947, letzte Seite.

⁵⁷ J. Werner, *Zur Lage der Geisteswissenschaften in Hitler-Deutschland*, in: *Schweizerische Hochschulzeitung (Revue Universitaire Suisse)*, Zürich, 1945/46, Heft 2, S. 71, 72. Prof. J. Werner war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses ausgesprochen kritischen Artikels Militärinternierter in der Schweiz und zuvor an der Universität Straßburg tätig. Die Redaktion der Zeitschrift bescheinigt ihm, dass „er seit langer Zeit in der Opposition zum damaligen nationalsozialistischen Regime“ stand, so dass „seine Darstellung eigener Anschauung und Haltung entspricht“.

densvertrag von Versailles als „nationale Schmach“ empfanden,⁵⁸ die kommunistische Ideen strikt ablehnten, andererseits aber auch Distanz zur äußersten Rechten, den Nationalsozialisten, wahrten. Auf Weber und seinesgleichen trifft wohl am besten zu, was Friedrich Meinecke am 3. März 1933 in seinem Protestbrief an den Kollegen Lockemann schrieb. Lockemann gehörte zu den Organisatoren einer „Versammlung der deutschgesinnten preußischen Hochschuldozenten“, die am 25. Februar 1933 im Festsaal des Preußischen Landtages stattfand, und zu den Mitunterzeichnern einer entsprechenden nazifreundlichen Erklärung, die ein Schritt hin zur Gleichschaltung der Berliner Universität war. „Es sollte den ersten Unterzeichneten“, wie Meinecke äußerte, „nicht unbekannt sein, dass es viele Kollegen von stärkster nationaler Gesinnung gibt, die diese Kundgebung nicht mit ihrem vaterländischen Gewissen zu vereinigen vermögen. Sie fühlen sich unter einer Pression, ..., wenn sie durch eine solche Aufforderung, das heutige Regierungssystem zu begrüßen, vor ein Nein oder Ja gestellt werden, umso mehr, als das heutige Regierungssystem dazu neigt, denjenigen die volle nationale Gesinnung abzusprechen, die sich nicht unbedingt zu ihnen bekennen“.⁵⁹ Der Brief wurde von Meinecke dem Rektor zur Kenntnis gegeben und ist deshalb in den Universitätsakten erhalten geblieben.

Weber wurde letztlich doch einer von den nicht wenigen Altertumskundlern in Deutschland, die sich 1933, wie Theo Herrle 1947 in der kulturpolitischen Monatsschrift „Aufbau“ feststellte, in „erbärmlicher Würdelosigkeit“ „der Scheinwissenschaft zur Verfügung stellten oder sich mindestens vor ihr verbeugten“. Wenig früher – ebenfalls im „Aufbau“ – hatte Victor Klemperer rückblickend das Fazit gezogen: „Ohne den bewussten Verrat der deutschen akademischen Führungsschicht an den Dingen des Geistes und der Menschlichkeit, ohne die Prostitution der deutschen Wissenschaft in all ihren Zweigen hätte sich das Hitlertum unmöglich durchsetzen und so lange halten können“.⁶⁰

VI.

Es folgt nun ein Zeitsprung in das Jahr 1946. Im Befehl Nr. 4 des Oberbefehlshabers der Sowjetischen Militärverwaltung, des Oberkommandierenden der Gruppe der Sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland vom 8. Januar wird für den 20. Januar 1946 die Wiederaufnahme der Lehre und des Studiums in der Universität der Stadt Berlin angewiesen. Gleichzeitig wird unter Punkt 2 angeordnet, dass für die Leitungsorgane der Universität, der Fakultäten und der Institute und für die Berufung auf die Lehrstühle wie für die Lehrtätigkeit insgesamt keine Personen zuzulassen sind, die Mitglied der NSDAP waren.⁶¹ Noch im Juni 1945 war mit der sogenannten Entnazifizierung begonnen worden. Mit ihr befasste sich anfangs der Leitende Ausschuss des Amtes für Wissenschaften beim Magistrat von Berlin (Abteilung Volksbildung). Dort wurden die politischen Fragebögen und Selbstcharakteristiken von Hochschuldozenten eingesehen und bewertet. Laut Protokoll vom 3. Juli 1945 erhielt neben anderen auch Wilhelm Weber einen negativen Bescheid. Weil ihn der Ausschuss für nazi-

⁵⁸ Magnus Enzensberger in „Die Zeit“ 23, 01.06.2006, S. 8: „Um einen näheren Vergleich zu diesem Gefühl des Absturzes oder der Demütigung zu ziehen, sollten wir eher das Stichwort Versailles nennen – als Kristallisationspunkt eines radikalen Verlierer-Kollektivs. Das war der Zünder. Die Deutschen haben das nicht verarbeitet und es ein zweites Mal versucht. Erst dann ist bei ihnen der Groschen gefallen“.

⁵⁹ UA HUB Rektor/ Senat 21/1 Bl. 71 – 74: zur Versammlung der deutschgesinnten preußischen Hochschuldozenten und der Ergebniserklärung Berliner Hochschullehrer (Berliner Universität); Bl. 77: Brief von F. Meinecke.

⁶⁰ Th. Herrle, Nationalsozialismus und Altertumswissenschaft, in: Aufbau, Jg. 3, 1947, Heft 7, S. 29; V. Klemperer, Aufbau, Jg. 2, 146, Heft 10, S. 1039 (zitiert nach Th. Herrle, ebenda).

⁶¹ LA Berlin, C Rep. 120 Nr. 69, Bl. 20; K.-H. Wirzberger, Die Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1973, S. 175, Abb. 7. Zum Vorgang der Entnazifizierung H. Maskolat, Die Wiedereröffnung der Berliner Universität im Jahre 1946, in: Forschen und Wirken. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1960, S. 612 – 614.

stisch belastet einstuft, kam er für eine neuerliche Tätigkeit an der Berliner Universität nicht mehr in Frage.⁶²

Nun war Weber, wie nochmals zu betonen ist, nie Mitglied der NSDAP. In der Zentralkartei wie in der Ortsgruppenkartei der NSDAP existieren keinerlei Belege für eine solche Mitgliedschaft.⁶³ In der Akte des Sicherheitsdienstes Reichsführer SS wird Webers Parteimitgliedschaft gleich zweimal verneint. Am 29. April 1942 durch Sturmbannführer Dr. Turowski („Weber ist zwar nicht in der Partei“) und in dem nicht genau datierten, ins Jahr 1942 (nach dem Monat März) gehörenden Bericht über die Person Webers. „Gewiss ist Professor Weber nicht Parteimitglied“, heißt es dort. Es folgt dann eine eigenartige Begründung: „Auch hier kommt eine seiner Charaktereigentümlichkeiten zum Ausdruck. Er möchte nicht um Aufnahme bitten, sondern um den Eintritt in die Partei gebeten werden. Mehr als eine Schrulle kann darin nicht gesehen werden.“⁶⁴ Damit ist eine Mitgliedschaft Webers in der NSDAP vor 1933 und bis 1942 definitiv auszuschließen.

Er trat auch später nicht in die NSDAP ein. Insofern stimmt seine Angabe im Personalfragebogen, ausgefüllt am 12. Juni 1948. Hier verneint Weber seine Mitgliedschaft in der Nazi-Partei ebenso wie in deren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden.⁶⁵ Das jedoch bedeutet nicht den völligen Ausschluss mehr oder minder enger Kontakte zu parteinahen Einrichtungen. Es gibt zwei weitere Dokumente, die belegen, dass Weber der NSDAP fernblieb. Das erste ist ein Vordruck vom 1. Oktober 1937, der entweder allen Mitarbeitern der Universität oder nur den Hochschullehrern zugesandt worden und an den Rektor rückadressiert war. Durch Unterschrift bezeugte Weber: „Ich gehöre weder der NSDAP an, noch habe ich mich um eine Aufnahme in die Partei beworben“. Webers Erklärung ist sein Schreiben vom 19. Oktober 1937 an den Rektor beigelegt. Darin heißt es, „dass ich 1. im Jahre 33 der Partei nicht beitrug, weil ich nicht äußerlich als einer der Spätlinge erscheinen wollte; 2. von einer Bewerbung um die Mitgliedschaft im Jahre 1937 nichts gewusst habe;“⁶⁶ 3. dass ich vermutlich einer der wenigen Hochschullehrer bin, der schon am 26. Oktober 1923 (Datum von Weber unterstrichen – A.J.) in einer politischen Versammlung für Adolf Hitler und seine Bewegung gesprochen hat und seither unentwegt auf der gleichen Linie gehandelt und gewirkt hat.“⁶⁷ Es folgt ein vierter Punkt, der in einem anderen Zusammenhang noch von Interesse sein wird. In seinem Zusatzschreiben erweckt Weber den Eindruck, als versuche er, sich mit Schutzbehauptungen dafür zu rechtfertigen, dass er kein Mitglied der NSDAP wurde. Gleichzeitig war er bemüht sich als gefolgstreuer Nationalsozialist darzustellen.

Weber hat sich permanent und mit Erfolg dem Eintritt in die NSDAP verweigert. In diesem Punkte ließ er sich nicht vereinnahmen. Was die SS in diesem Zusammenhang als „Schrulle“ einstuft, war aber weder einer angeblichen Eitelkeit noch besonderer politischer Voraussicht Webers geschuldet, sondern dürfte mehr einem gewissen geistigen Aristokratismus, dem eigenen hohen Selbstwertgefühl und dem Drang nach persönlicher Unabhängigkeit entsprungen sein. Am 9. Mai 1947 schrieb Weber, als er um seine Rehabilitierung und Wie-

⁶² Merkwürdigerweise wurde im Fall von Werner Peek das Verfahren am 17. Juli noch einmal aufgenommen und am 7. August 1945 seine kommissarische Zulassung verfügt (LA Berlin, C Rep. 120, Bl. 56 und 71).

⁶³ Ich bedanke mich bei Frau Dr. Erika Schwarz, die für mich diese Recherche durchgeführt hat.

⁶⁴ ZB 7079, PA Weber, Schreiben Dr. Turowski vom 29. April 1942 und Personeneinschätzung Weber, S. 8f. (im Bericht wird auf Webers Reise nach Rumänien im März 1942 Bezug genommen).

⁶⁵ UA HUB Personalakte Weber, Personalfragebogen 1948, S. 3 (diese Personalakte Webers ist nach 1945 angelegt worden).

⁶⁶ Weber hatte in der vom Rektor geforderten Erklärung seine Bewerbung 1937 um Mitgliedschaft in der NSDAP zu bejahen oder zu verneinen: „Ich habe mich am ... 1937 um die Mitgliedschaft in der NSDAP beworben, zuständige Ortsgruppe in ... Str. Nr. ...“ Offensichtlich hatte es 1937 eine solche Werbeaktion gegeben.

⁶⁷ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Personalfragebogen 1948, Webers handschriftliches Schreiben an den Rektor vom 19. Oktober 1937.

dereingliederung in die Berliner Humboldt-Universität kämpfte, in einem Brief an den Mediziner Theodor Brugsch (1878-1963), der damals auch dem „Leitenden Ausschuss für Hochschulfragen“ beim Berliner Magistrat angehörte:⁶⁸ „Ich hätte natürlich in eine Partei eintreten können (nach dem 2. Weltkrieg – A.J.), um durch sie weiter zu kommen. Ich musste den Gedanken – jetzt so selbstverständlich wie zu allen früheren Zeiten – verwerfen, da ich als Historiker (Historiker von Weber unterstrichen – A.J.) mich einfach nicht binden kann. Ich weiß, dass andere es sich bequem gemacht haben, muss daher um meiner Grundauffassung (willen) mehr leiden als je in meinem Leben. Ich kann aber nicht anders“.⁶⁹ Webers offenbar fester Wille, die Mitgliedschaft in einer Partei grundsätzlich abzulehnen, sollte als wahrhaftig, auch vom Motiv her, akzeptiert werden. Die fehlende Parteibindung bedeutete aber nicht, dass Weber sich außerhalb von Parteigrenzen, d.h. der NSDAP, von jeglicher nationalsozialistischer Gesinnungsausprägung fernhielt, er nicht doch Sympathien für die Nationalsozialisten hegte und sich – politisch wie wissenschaftlich – im Interesse des nazistischen Herrschaftssystems engagierte, obwohl er sich im Personalfragebogen von 1948 und in den Anlagen dazu als – verständlicherweise – eher stillen Hitlergegner darzustellen versuchte.

Deshalb muss gefragt werden, welche Konsequenzen sich vor dem Hintergrund geforderter nationalsozialistischer Gleichschaltung für jemanden ergeben konnten, der wie Weber nicht der NSDAP beitrug, und ob die Nichtmitgliedschaft in der Partei anderweitig kompensiert wurde. Aufschlussreich ist, was dazu der Zeitzeuge J. Werner schreibt: „Unter den Universitätsprofessoren konnten nur die vor 1933 habilitierten vereinzelt auf die Parteimitgliedschaft verzichten, die im übrigen eine rein nominelle mit entsprechender Beitragszahlung ohne weitergehende politische Verpflichtungen war. Ohne Parteizugehörigkeit wurde es in den Jahren vor dem Kriege unmöglich, gegen den Rosenberg-Kreis die Unabhängigkeit in Forschung und Lehre zu behaupten. Wer diesen Weg nicht ging, war gezwungen, beizeiten auszuwandern oder seinen Beruf aufzugeben“.⁷⁰ Dass es auch einen dritten Weg gab, macht das Beispiel Webers deutlich, der vor den neuen Machthabern einknickte, sich ihnen – ohne Parteimitglied zu sein – zur Verfügung stellte und sich in Anpassung an die nationalsozialistische Weltanschauung nützlich machte. SS und NSDAP konnten daher die „Schrulle“ Webers problemlos akzeptieren, weil er zumindest der Linie ihrer Wissenschaftspolitik folgte und in dieser Sache mit den Staats- und Parteiämtern zusammenarbeitete, ohne vielleicht diese Bindung zu eng werden zu lassen.

Weber war weder in der SA noch im Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund organisiert. Er befand sich, im Gegenteil, in einem schwierigen Verhältnis zu dessen Vertretern, die ihn von den Veranstaltungen des Bundes fernhielten. In das Würzburger „Dozentenlager“ 1941 war Weber – Berve übrigens auch – nicht eingeladen worden (u.a. aber Schachermayr, Taeger, Lothar Wickert).⁷¹ Am Augsburger „Lager“ 1942 nahm Weber ebenfalls nicht teil, was zu heftigem Streit Anlass gab. In der SS-Akte wurde ausdrücklich gewünscht, dass „Prof. Weber, der nicht zu dem Kreis um Harder gehört, zu der Tagung nicht nur eingeladen wird, sondern auch das Wort ergreift“.⁷² In der Einschätzung der Person Webers (aus der gleichen Akte) wird Harder (SA-Mitglied seit 1933) als die entscheidende „treibende Kraft“ im Kampf gegen Weber genannt. Seine etwas unsachliche Ablehnung begründete er wie folgt: Er verwies „auf das hastende, unstete Wesen Webers. Außerdem wolle Weber immer nur seine eigene Meinung den anderen aufdrängen, so dass ein ersprießliches Arbeiten mit Weber auf einer Tagung unmöglich sei“, auch seien „die geistesgeschichtlichen Konsequenzen der We-

⁶⁸ H. Maskolat, a.a.O., S. 610.

⁶⁹ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Brief an Brugsch vom 22. Juli 1947.

⁷⁰ J. Werner, a.a.O., S. 76. Alfred Rosenberg (1893-1946) mit seinem „Kampfbund für deutsche Kultur“ und dem Amt Rosenberg.

⁷¹ V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, 1977, S. 97.

⁷² ZB 7079, PA Weber, Schreiben Dr. Turowski's vom 29. April 1942.

ber'schen Forschung ... untragbar“. Erstaunlich ist, auf welche Weise sich ausgerechnet der Nationalsozialist Harder über den „nationalsozialistischen Erneuerer“ der Alten Geschichte Weber äußerte. Im SS-Bericht wird dazu vermerkt, dass „Charakterschwächen nicht einen Ausschluss von einer wissenschaftlichen Tagung“ rechtfertigen.⁷³

Es scheint, dass Weber in seiner Berliner Zeit von einer seltsamen Aura umgeben war, die zunehmend zu einer Entfremdung zwischen ihm und vielen seiner Kollegen – selbst den nationalsozialistischen – führte. Der Verdacht eines Bruches drängt sich auf, der mit seiner Amtsübernahme in Berlin und der nationalsozialistischen Machtergreifung zusammenhing. Dieser Bruch bedeutete einen offenbar schwerwiegenden Einschnitt in Webers Leben, bewog ihn zu einer politischen Umorientierung und überschattete seine Beziehungen zu einem Teil der deutschen Fachwelt.

Webers Berufung nach Berlin verlief nicht problemlos. Der Versuch, 1924 dem Ruf nach Berlin zu folgen, scheiterte ebenso wie im Jahre 1927, weil es großen Widerstand gegen Weber gab. Am 24. Dezember 1930 wies der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Neubesetzung des Lehrstuhls für Alte Geschichte an, den bislang Ulrich Wilcken innehatte, und forderte die Philosophische Fakultät auf, entsprechende Berufungsvorschläge einzureichen. Weber war anfangs nicht unter den Kandidaten. Am 26. Februar 1931 wurden die Namen Michael Rostowzew, Ernst Kornemann und Ulrich Kahrstedt ins Spiel gebracht.⁷⁴ In der Sitzung der Berufungskommission vom 13. April erhielt Matthias Gelzer bereits einen festen Listenplatz. Gesprochen wurde auch über die Kandidatur von Walter F. Otto und den hier erstmals erwähnten Weber.⁷⁵ Am 25. April erfolgte ein weiterer Vorschlag: 1. Ernst Kornemann, 2. Kahrstedt und 3. Berve,⁷⁶ der zwei Tage später wieder verworfen wurde. Die Kommission bestätigte Gelzer und nahm jetzt Weber in die Berufsungsliste auf. Für Weber hatten sich Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf, Robert Holtzmann, Carl Heinrich Becker und Herrmann Oncken ausgesprochen, dagegen Ludwig Deubner, Jaeger und Wilcken.⁷⁷ Wilamowitz-Moellendorf, der bald darauf starb, hatte Weber noch mitgeteilt, er solle nie nach Berlin gehen, denn der Hass dort sei ewig.⁷⁸

In der Kommissionssitzung vom 3. Juni sprachen sich acht Kommissionsmitglieder für und acht gegen die Kandidatur Webers aus. Den formellen Ausschlag, ihn nicht vorzuschlagen, gab die Stimme des Dekans (Jaeger). Angesichts des knappen Ergebnisses wurde doch wieder auf die Liste vom 18. Mai mit Kornemann, Gelzer und Berve zurückgegriffen und „in einer besonderen Präambel begründet, aus welchen Bedenken die Fakultät ihn (Weber – A.J.) dem Ministerium nicht vorzuschlagen in der Lage sei“.⁷⁹ In der abschließenden Fakultätssitzung vom 11. Juni 1931 kam es erneut zu einer „lebhaften Diskussion“, warum Weber für die ausgeschriebene Stelle nicht in Frage kommt.⁸⁰ Der Widerstand gegen ihn in der Fakultät war also beträchtlich. Der weitere Verlauf der Berufsungsverhandlungen und der Weg, auf welchem Weber letztlich doch auf den Lehrstuhl für Alte Geschichte gelangte, ist in den Akten des Universitätsarchivs nicht verzeichnet. Am 28. Dezember 1931 teilte ihm Adolf Grimme

⁷³ ZB 7079, PA Weber, Personeneinschätzung Weber, S. 1; die Tagung des Dozentenbundes fand vom 2.- 5. Juni 1942 in Augsburg statt; im SS-Bericht gilt – „nach hier vorliegenden Meldungen“ – die Veranstaltung zwar als geplant, nicht aber als durchgeführt (!).

⁷⁴ UA HUB Philos. Fak. 1475, Bl. 376.

⁷⁵ UA HUB Philos. Fak. 1475, Bl. 378.

⁷⁶ UA HUB Philos. Fak. 1475, Bl. 379 – 383.

⁷⁷ UA HUB Philos. Fak. 1475, Bl. 384.

⁷⁸ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Lebensdaten, S. 2.

⁷⁹ UA HUB Philos. Fak. 1475, Bl. 391 (schriftliche Gegenstimme Meissners); Bl. 392 (es gab für diesen Kompromiss 11, dagegen 6 Stimmen).

⁸⁰ UA HUB Philos. Fak. 39, Bl. 81f.

(1889-1963),⁸¹ der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mit, dass er zum 1. April 1932 in die Philosophische Fakultät der Universität Berlin berufen worden sei.⁸² Dieser Entscheidung war offenbar ein „Sondervotum aller Historiker und des Orientalisten Carl H. Becker“ (1876 – 1933) vorausgegangen.⁸³

Weber dürfte von den Vorgängen und Querelen, die mit seiner Berufung nach Berlin zusammenhingen, auf die eine oder andere Weise, in groben Zügen, gefiltert oder in Andeutungen Kenntnis erhalten haben. Sie könnten sein Selbstverständnis als Wissenschaftler, anerkannter, erfolgreicher Hochschullehrer und als Persönlichkeit verletzt, ihm den Start in Berlin nicht gerade leicht gemacht haben. Bald schon kamen wissenschaftliche Meinungsverschiedenheiten, Zank und Vertrauensverlust hinzu. Auffallend ist immerhin, dass Weber in den Fakultätssitzungen zwischen 1932 – 1945 nicht sonderlich in Erscheinung trat, soweit sich das den immer nichtssagender werdenden Protokollen entnehmen lässt, er meistens und oftmals unentschuldigt fehlte.

In dem offenbar nicht abgesandten Brief vom 2. April 1933 an einen (von mir noch nicht identifizierten) Herrn Geheimrat schreibt Weber: „Ich weiß von erheblichen Machenschaften gegen mich. Die oben erwähnten heftigen Äußerungen Herzog bezogen sich auf ihren Anlass (sie waren fachlicher, aber wohl auch persönlicher Natur - A.J.). Ich habe bisher ruhig geschwiegen, denn ich halte es für unter meiner Würde, auf Angriffe zu antworten, wenn sie so töricht sind, wie diese es sind. Ich hoffe, dass ich nicht gezwungen werde, aus meiner Reserve hervorzutreten“. Zum Ende des Briefes äußert sich Weber noch einmal in ähnlichem Sinne: „Wenn ich alles sagen oder gar schreiben könnte, was ich weiß und was mich oft tief bewegt, Sie würden verstehen, dass ich manchmal mit dem Gedanken spiele, auf mein Lehramt zu verzichten. Es sind Augenblicke der Verzagtheit nach tollen Kämpfen mit mir selber; keiner kann heute wissen, ob nicht vis maior (höhere Gewalt – A.J.) ihn zur Strecke bringt; soweit ich in Frage komme, werde ich, wenn es sein muss, meine Überzeugungen mit den Zähnen verteidigen. Ich habe unverantwortlich lange geschwiegen, ich kann reden und schreiben und fürchte den Teufel nicht, nur Gott, vor dem ich mich in jeder Minute meines Daseins zerknirsche“.⁸⁴

VII.

Am 31. Januar 1933, einen Tag nach Hitlers Machtübernahme, fand um 11 Uhr auf dem Hengelplatz in Berlin eine vom Nationalsozialistischen Studentenbund organisierte Kundgebung statt, auf der u.a. die Forderung laut wurde, sozialistischen Studierenden den Zutritt zur Universität zu verweigern. Anschließend zertrümmerten studentische Anhänger der NSDAP Anschlagbretter und Aushängeregale der sozialistischen, kommunistischen und jüdischen Korporationen.⁸⁵ Am 22. Februar 1933 sprach der Vizerektor Franz von Papen im überfüllten Audimax der Universität. Der Rektor leitete die Versammlung mit Worten ein, die nichts anderes als die Anpassung der Universität an die neuen Machtverhältnisse ausdrückten. Für den Abend des 25. Februar 1933 hatte die Fachgruppe für Deutsche Kultur, Fachgruppe Wissenschaft, Gruppe Preußen zu einer Versammlung der deutschgesinnten preußischen Hochschuldozenten in den Festsaal des Preußischen Landtages eingeladen. Von einigen Berliner Universitätsprofessoren war dazu eine Erklärung deutscher Universitäts- und Hochschullehrer vorbereitet und ein Bekenntnis dazu unterschrieben worden. Als Hauptredner trat der spätere Reichsminister Bernhard Rust auf. Der Veranstaltung folgten neuerliche, vor allem von nationalsozialistischen Studenten initiierte bzw. provozierte Krawalle an der Universität, die mit

⁸¹ Der Sozialdemokrat Adolf Grimme, der zum Kreis entschiedener Schulreformer gehörte, trat 1930 als Kultusminister in die preußische Regierung ein. 1932 wurde er seines Amtes enthoben.

⁸² UA HUB Philos. Fak. 1476, Bl. 62.

⁸³ So Weber in UA HUB Personalakte Weber, Lebensdaten, S. 2.

⁸⁴ Brief Webers vom 2. April 1933 an einen Herrn Geheimrat (der offenbar nicht abgeschickte Originalbrief).

⁸⁵ Berliner Börsenzeitung Nr. 53, 1. Februar 1933 unter der Überschrift „Die Zwischenfälle in der Universität“.

Semesterbeginn neuen Auftrieb erhielten. Friedrich Meinecke bemerkte dazu in seinem schon einmal zitierten Brief vom 3. März: „Wenn im Texte der Kundgebung an die feurige Begeisterung der akademischen Jugend für die nationale Volksbewegung erinnert wird, so muss ich mein Erstaunen darüber aussprechen, dass die Disciplinlosigkeiten und Excesse der Intoleranz, die von eben dieser Jugend hier und an anderen Universitäten begangen worden sind, mit dem Mantel der Liebe überdeckt werden.“⁸⁶

Ende März sollte der Rektor Kohlrausch von den Studentenfürern verhaftet und gestürzt werden, was offenbar verhindert werden konnte. Auch die Bestrebungen, den Rektor zu einer öffentlichen Kundgebung für den Nationalsozialismus zu bewegen, scheiterten. Weber will sich diesem Ansinnen, nach eigener Angabe, gleichfalls widersetzt haben.⁸⁷ Ohne Zweifel war die politische Situation an der Berliner Universität äußerst widerspruchsvoll. Auf der einen Seite standen eine damals noch Minderheit nationalsozialistisch ausgerichteter Hochschullehrer und eine große Zahl von Studenten, die sich mit den neuen Machtverhältnissen identifizierten und die „beschämende Diktatur wildgewordener Studentenschaftsführer“ (so J. Werner) unterstützten.⁸⁸ Auf der anderen Seite fanden sich Gruppen antifaschistischer Studenten ohne größeren, nachhaltigen Einfluss und jene Professoren, die sich dem nationalsozialistischen Regime gegenüber zurückhaltend bis ablehnend, zumindest abwartend verhielten. Für Klarheit sollte deshalb eine Rede des neuen Reichserziehungsministers Rust am 4. Mai 1933 in der Aula der Universität sorgen, in der er die Professoren ob ihrer politischen Indifferenz heftig angriff und beschimpfte. Weber will ihm daraufhin, nach eigenem Bekunden, seinen Rücktritt angeboten haben, der jedoch nicht akzeptiert wurde.⁸⁹ In der Tat existiert der Beginn eines Briefentwurfs von Weber an Rust vom 6. Mai 1933. Weber schreibt: „In Ihrer großen Rede in unserer Aula haben Sie gestern das harte Wort gesprochen, die Jugend sei marschiert, die Professoren seien nicht vorn gewesen (Nebensatz von Weber unterstrichen – A.J.). Erlauben Sie einem Professor, der zu allen Zeiten der Ansicht war, dass Professor sein Bekenner sein heißt, zu diesem Ihren Wort Stellung nehmen zu dürfen, wie er es immer, seit er es mit preußischen Ministern zu tun gehabt hat, es getan hat.“⁹⁰ Leider bricht das Fragment nach einem weiteren Satz ab.

Von den „Disciplinlosigkeiten und Excessen der Intoleranz“ an der Berliner Universität, über die sich Friedrich Meinecke aufgeregt hatte, war ganz offensichtlich auch Weber betroffen. Im Brief vom 16. Juli 1933 an den (bisher unbekannt) Herrn Geheimrat berichtet er rückblickend: „Am Anfang dieses Semesters überraschte mich ein Student mit der Äußerung: ‚Wissen Sie, Herr Professor, dass Sie nächstens eine über den Kopf gezogen bekommen?‘ Ich wusste, was gemeint war, war indes erschrocken, dass dieser Student von Dingen wusste, die außer Wiegand und Ihnen, vielleicht (noch) einige Kollegen niemand eigentlich wissen sollte, keinesfalls aber ein Student wissen konnte. ... Mir war dies in hohem Maße peinlich, da derartige Dinge die Autorität eines Lehrers besonders in revolutionärer Zeit zu erschüttern geeignet sind. Dass nicht Überempfindlichkeit mich aus dem Gleichgewicht brachte, sondern Anlass zu ernster Sorge vorlag, mag die Tatsache Ihnen zeigen, dass wenige Tage vorher z w e i (hervorgehoben durch Weber – A.J.) Studenten mir höchst vertraulich mitteilten, es sei unter Umständen damit zu rechnen, dass die Semestereröffnungsvorlesung gestört (unterstrichen von Weber – A.J.) werde, weil unter den Studenten unseres Institutes die Nachricht umgehe, ‚ich sei eingeschriebenes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und darum von Minister

⁸⁶ UA HUB Rektor/ Senat 21/1 Bl. 77.

⁸⁷ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Anlage zum Fragebogen betr. politische Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus.

⁸⁸ J. Werner, a. a. O., S. 72.

⁸⁹ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Anlage zum Fragebogen betr. politische Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus.

⁹⁰ Fragment eines Briefes von Wilhelm Weber an den Minister Rust vom 6. Mai 1933.

Grimme nach Berlin berufen worden’.⁹¹ Ich habe gerade in der ersten Vorlesung des Semesters schonungslos solche Verläumdung gebrandmarkt, gleichwohl nach einigen Tagen hören müssen, man rede von mir als dem ‚Wandelbaren‘! ... Wenn ich eines sagen kann, so ist es dieses, dass ich in meinem Leben meine politische und allgemeine Haltung niemals geändert, kompromisslos bis heute gelebt habe. Um dieser Intransigenz willen bin ich oft zu Unrecht (unterstrichen von Weber – A.J.) angefeindet worden, und diese Feindschaft hat sich bis zur Unsachlichkeit bei mehreren Berufungsverhandlungen erstreckt“.⁹²

In einer für ihn schwierigen Lage, aber auch unter dem Eindruck jener damals allgemeinen Euphorie, jener nationalen Aufbruchsstimmung, der sich die Masse der Deutschen nicht entziehen konnte, unter dem Druck wachsender Intoleranz, von Denunziation, Vertrauensverlust und angesichts beruflicher Probleme entschied sich Weber für politische Eindeutigkeit. Er beugte sich, wie der ereignisnahe J. Werner es bereits 1945/46 richtig gesehen hat, den Zeitumständen, kapitulierte vor den Nationalsozialisten, schaltete sich gleich, bediente sich in der Öffentlichkeit zunehmend ihrer Phraseologie, buhlte um ihre Gunst, suchte oder bekam Kontakt zu ihren Führungskräften und wurde in das neu entstandene bzw. nationalsozialistisch erneuerte staatlich-administrative System politisch wie fachlich einbezogen. Damit mochte er manchem besonders „braun“ erscheinen und bei einigen auch Widerwillen erregen, doch gleichzeitig nahm er seinen nationalsozialistischen Gegnern den Wind aus den Segeln, die ihm ihrerseits den plötzlichen Wandel nicht verzeihen wollten und vielleicht auch Zweifel an seiner politisch-ideologischen Wahrhaftigkeit hegten. Weber hatte in seiner Bedrängtheit die offensive Verteidigung nach vorn angetreten.

Noch im Frühjahr 1933 habe Weber – laut J. Werner – Adolf Hitler „als den germanischen Volkskönig“ gefeiert, „der siegreich durch das Brandenburger Tor Einzug hält“.⁹³ Das war nach außen hin ein sicherlich erstes Signal seiner Bereitschaft zur Anpassung. Aber hatte nicht auch der im März 1935 von seinen Amtspflichten entbundene, aus der Universität vertriebene Altphilologe Eduard Norden (1868 – 1941) die Machtergreifung Hitlers wahrscheinlich noch am 31. Januar 1933 überschwenglich begrüßt, „indem er einen bekannten Enniusvers durch die Änderung eines einzigen Wortes auf Hitler umdeutete und unter dem beklommenen Schweigen seiner Zuhörer (die politisch klarer sahen, was den Nichtarier Norden erwartetet, als dieser selbst) lateinisch rezitierte: ‚Ein Mann allein hat uns durch seinen Wagemut den Staat wiederhergestellt‘ (unus homo nobis audendo restituit rem).“ Dieser Auftritt Nordens ist bestens verbürgt. Derselbe Norden erklärte, getragen von einem heute schwer zu begreifenden patriotischen und nationalen Ethos, einen Tag vor seinem, an den Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts gerichteten Rücktrittsschreiben als Mitglied der Zentralkommission, in einem Brief an seinen Schüler Erich Koestermann: „Es sieht ziemlich trübseelig aus. Das Gefühl, sozusagen Staatsbürger zweiter Klasse zu sein, ist bitter ... Aber was ist am Einzelnen gelegen, wenn nur das Volksganze gefestigt wird ... Den Steuermann Hitler lieb ich, trotz alledem, wie Sie“.⁹⁴

⁹¹ Victor Klemperer erwähnt einen ähnlichen Fall in Dresden. Harry Dember (1882-1943), jüdischer Deutscher, Physiker, 1923 ordentlicher Professor an der TH Dresden, wird vorgeworfen, unter Hermann Fleißner (USPD), dem sächsischen Minister für Volksbildung 1920-1924, gegen den Willen von Rektor und Senat den Lehrstuhl erhalten zu haben. Das war Grund genug, um ihn aus der Hochschule zu werfen (V. Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1934, Berlin 2006, S. 25, 178).

⁹² Brief Webers vom 16. Juli 1933 an einen Herrn Geheimrat (der Brief liegt als maschinenschriftliche Kopie/Durchschlag vor; der Schluss des Briefes ist nicht erhalten).

⁹³ J. Werner, a. a. O., S. 71.

⁹⁴ W. A. Schröder, Der Altertumswissenschaftler Eduard Norden (1868-1941). Das Schicksal eines deutschen Gelehrten jüdischer Abkunft, Hildesheim etc. 1999, S. 33. Im Enniusvers, der sich auf Q. Fabius Maximus Cunctator und dessen Hinhaltenaktik im 2. Punischen Krieg bezieht, hatte Norden cunctando durch audendo ersetzt.

1934 hielt Weber zu Semesterbeginn eine Rede unter dem Titel „Erwartungen und Forderungen eines Professors“. Gleich zu Beginn positionierte er sich: „Ein Führer, den wir zwei Jahrzehnte erlebten, ist uns geschenkt. Ihn ergriffen der Krieg und die Not seines Volks. Er erweckte seinen starken Willen und seine ganze Kraft zum Kampf gegen die satanische Not. Und dieses Volk ergreift ihn, weil es den Untergang fürchtet und hasst. Die Macht ist erobert. Parteien sind zerstoßen; Klassen zerfallen, Stände versinken, Weltanschauungen, Lebensauffassungen verblassen, verschwinden. Ein verzweifelt Volk will, dem Ruf folgend, aus Zerrissenheit zu neuer Einheit, zu geschlossener Lebensgemeinschaft geschmiedet werden. Neue Gliederungen sollen aus der Bewegung werden. Eine neue Lebensform ringt sich durch“. Zentrales Anliegen des Vortrages waren das Verhältnis von Lehre und Forschung und die Professoren-Studenten-Beziehung. Dazu sagte Weber viel Vernünftiges, aber dieses auch heutigen Tages Richtige und Gute wird von der Schwülstigkeit und Pathetik der Rede überwuchert und büßt dadurch an Klarheit ein. Wiederholt wird auf den 1. Weltkrieg rückverwiesen, der für Weber noch nicht vorbei zu sein scheint und in einer kalten Phase weiterläuft. Er fordert die Studenten zur Gemeinschaft auf, sieht jedoch zwei Gefahren: „Die erste: Wenn nur Kollektiv herauskommt, ist die Atomisierung nicht fern, weil das Dynamisch-Organische fehlt, dann ist die Not groß. Die zweite: Wenn nur ein Orden daraus entsteht, ist die Abschließung vom Leben gefährlich. Sozialismus ist Gemeinschaft aller schaffenden Kräfte“. Zum Schluss bekennt er: „Das Bekenntnis des Führers ‚zu einer heroischen Lehre der Wertung des Blutes, der Rasse und der Persönlichkeit sowie der ewigen Auslesegesetze‘ schließt Natur und Geschichte unseres Volkes in eins zusammen. ... Wachen Sinnes folgen wir dem Führer in die Freiheit der Zukunft, die Alten noch voller Hoffnung, alle satanische Not beendet zu sehen, die Jungen, die uns gehören, als – ein neuer Adel im Staat des endlich geeinten, politischen Volkes“.⁹⁵

Berühmt-berüchtigt wurde Webers Rede „Vom Neuen Reich der Deutschen“, gehalten am 30. Januar 1935 anlässlich der Feier der Reichsgründung und der Erneuerung des Reiches durch den Führer. Sie gilt als authentischer Beweis für Webers nationalsozialistische Gesinnung, und wer sie liest, möchte jeden Zweifel verlieren, dass es anders gewesen sein könnte. Sie war auch der entscheidende Hinderungsgrund, dass es mit seinem Rehabilitierungsverfahren 1946-1948 nicht recht voranging. Das Erschrecken und die Widerstände, die sie ausgelöst hatte, waren nachhaltig und die harten Urteile über Weber, die sich daran knüpften, kaum oder gar nicht revidierbar. Die Folgen der Rede lasteten schwer auf Weber, und so ist es nur allzu verständlich, dass er, der das Geschehene nicht ungeschehen machen konnte, das Wie und Warum seines Auftritts relativieren wollte. So unterstellte er seinen Widersachern, dass sie „aus einer Mücke, der Ansprache von 1935 einen Elefanten“ gemacht hätten, um ihn zu verdrängen.⁹⁶ In der Anlage zum Personalfragebogen (12. Juni 1948) versucht Weber, sich zu rechtfertigen: „Am 28. Januar 1933 wehrte ich mich gegen die Zumutung des Rektors (damals der Rassentheoretiker Eugen Fischer, übrigens Mitglied der Berliner Mittwochsgesellschaft – A.J.), dem der von ihm bestimmte Redner für die Feier des 30. Januar abgelehnt (worden – A.J.) war und eine ganze Anzahl anderer Kollegen sich versagt hatte, lange genug, bis er mir die Verantwortung für das Gelingen der Feier zuschob. Ich hielt sie schließlich, um die Universität ‚vor drohender Gefahr zu retten‘, als anonymer Sprecher der Universität. Dafür büsse ich heute“.⁹⁷ Anonym konnte Weber die Rede nicht halten. Dafür war er viel zu bekannt.

Im Brief an Brugsch vom 9. Mai 1947 äußerte er sich ähnlich: „Die inkriminierte Ansprache 1935 habe ich unter dem Druck des damaligen Rektor als anonymer Sprecher der Universität gehalten. Ihre Drucklegung hat (wie anders auch – A.J.) der Rektor veranlasst, sie

⁹⁵ W. Weber, Erwartungen und Forderungen des Professors, 1934, S. 2f., 9f., 10f.

⁹⁶ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Brief von Weber an Brugsch vom 9. Mai 1947.

⁹⁷ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Anlage zum Fragebogen betr. politische Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus.

erschien nicht in der Öffentlichkeit. Sie war also tatsächlich eine ‚interne Angelegenheit der Universität‘, und alles, was ich sagte, entstammte den Forderungen des Rektors, der selbst unter dem Druck des Ministeriums stand und Drohungen der Studentenschaft nachgegeben hatte“.⁹⁸ Weber irrt hier zweimal, den die Rede wurde im Zuge ihrer Publikation öffentlich. Es stimmt zudem nicht, dass er die Rede gemäß den Einflüsterungen des Rektors verfasst habe. Im Punkt 4 seiner bereits genannten Anlage zur NSDAP-Erklärung von 1937 schreibt Weber, „dass meine Rede vom 30. Januar 1935 einfach die Fortsetzung meiner Reichgründungsrede vom 20. Januar 1923 (unterstrichen von Weber – A.J.) ist, die ich in Stuttgart vor 2000 Studenten von Stuttgart und Hohenheim hielt. Sie ist unter dem Titel ‚Vom vergangenen und vom zukünftigen Deutschen‘ damals gedruckt worden“.⁹⁹ Der zitierte Punkt 4, 1937 formuliert, war in anderem Zusammenhang eine Schutzbehauptung, zeigt aber des ungeachtet, dass Weber sehr wohl wusste, was er am 30. Januar 1935 an der Berliner Universität öffentlich vortrug.

Am Schluss der Rede, die geradezu panegyrisch den „Führer“ feiert, steigerte sich Weber über jedes Maß hinaus zu höchst emotionalem Pathos: „Ihr seid Arbeiter und Studenten. Denn was sind Studenten anders als strebende, arbeitende Glieder des Körpers des Volks?... Der Glaube, die Hoffnung, die Liebe von Führer und Volk ruhen auf der Jugend. Kameraden! Wir glauben an diese unvergängliche Jugend... Im dreifachen Sieg-Heil schwört Ihr dies bei dieser Eurer Fahne: Der unvergänglichen Jugend, dem unsterblichen Volk der Deutschen, dem ewigen Reich, unserem Führer Adolf Hitler Sieg-Heil“.¹⁰⁰ Ein Kommentar erübrigt sich.

Weber entwickelte sich nach 1933 zu einer tief zwiespältigen Persönlichkeit. Zum Widerstand gegen die Nazi Herrschaft war er nicht fähig und nicht willens. Die Gründe dafür wurden dargelegt. Er war aber auch nicht der Nationalsozialist par excellence, also kein bedingungsloser Parteigänger Hitlers, obwohl das einige wenige seiner öffentlichen Auftritte vermuten lassen. Andererseits war er, um auf das Thema meines Beitrages Bezug zu nehmen, auch kein Mitläufer wider Willen. Er hatte sich, den Zeitumständen geschuldet, freiwillig und vielleicht nur äußerlich für ein phrasenreiches, systemnahes Mitläufertum entschieden. Ihn als fanatischen Nationalsozialisten zu bezeichnen, scheint fragwürdig zu sein und zu oberflächlich geurteilt. Zugleich war er kein Widerständler und von jeglichem bürgerlichen Antifaschismus weit entfernt. Er war kein Rassentheoretiker, kein konsequenter Blut-und-Boden-Denker, obwohl sich Anklänge an solcherart Gedankengut in einigen seiner Arbeiten finden, und er war erst Recht kein Antisemit. Der Zwiespalt seines Handelns und seiner Haltung, seine Irrungen lassen sich nur aus dem historischen Kontext des Nationalsozialismus und vor dem Hintergrund der sozialen Misere nach dem verlorenen 1. Weltkrieg und dem „Versailler Schmachfrieden“ erklären. Dass er den falschen Weg einschlug, lag darüber hinaus an seiner Persönlichkeit und dem, was Vogt als „er trug das Vaterland im seinem Herzen“ bezeichnete.¹⁰¹ Verstand und Herz hätten ihm eine andere Richtung weisen können, ja müssen, und tatsächlich scheint er allmählich, insbesondere nach dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 und dem Fall von Stalingrad, auf Distanz zum nationalsozialistischem Regime gegangen zu sein.

Es sollte bei Weber unterschieden werden zwischen einerseits seinen demonstrativ zur Schau gestellten nationalsozialistischen Äußerungen und andererseits seinen Publikationen und ihren Inhalten, die - ungeachtet des etwas sonderbaren Stils - zumeist sachlich blieben, seiner wissenschaftlichen Verantwortung, an die er sich nach wie vor gebunden fühlte, und seinem Versuch, die Alte Geschichte auf eine breitere, über den puren Positivismus hinausrei-

⁹⁸ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Brief Webers an Brugsch vom 9. Mai 1947.

⁹⁹ UA HUB Personalakte Wilhelm Weber, Schreiben Webers an den Rektor der Berliner Universität vom 19. Oktober 1937.

¹⁰⁰ W. Weber, ‚Vom Neuen Reich der Deutschen. Rede, gehalten bei der Feier der Reichsgründung und der Erneuerung des Reiches durch den Führer am 30. Januar 1935, Berlin 1935, S.16.

¹⁰¹ J. Vogt, Wilhelm Weber +, Nachruf, S.178.

chende methodische Grundlage zu stellen, wofür er nach 1933 eine besondere Chance erkannt zu haben glaubte.

Dennoch, so bitter die Feststellung auch ist, Weber hatte 1933 – und danach - wie viele andere seines Standes versagt: als Mensch und Intellektueller, als Wissender und politischer Kopf.

Mit Wolfgang Koeppens alter ego Philipp in „Tauben im Gras“ könnte man hinsichtlich Webers zugespitzt sagen: „Unfähig, feige, überflüssig bin ich: ein deutscher Schriftsteller (abgewandelt: ein deutscher Althistoriker)... Ich drückte mich durch die Diktatur“.

Wilhelm Weber, geboren 1882 in Heidelberg, wurde 1932 in der Nachfolge des Althistorikers und Papyrologen Ulrich Wilcken (1862 – 1944) an die Berliner Universität berufen. 1945 erfolgte im Zuge der Entnazifizierung seine Entlassung. 1948 starb Weber. Seine Berliner Jahre, die – ausgenommen das Jahr 1933 – mit der Herrschaft des Nationalsozialismus in Deutschland zusammenfallen, lassen sich im angekündigten Vortrag von sechs Gesichtspunkten her eingehender betrachten: 1. unter dem Blickwinkel seiner rein wissenschaftlichen Arbeit in jenen Jahren; 2. weil damit eng verbunden, über die Analyse seiner Lehrveranstaltungen; 3. hinsichtlich seiner Einflussnahme auf Sachentscheidungen innerhalb der Berliner Wilhelms-Universität; 4. geht es um seine deutschlandweite Mitwirkung bei der Besetzung althistorischer Lehrstühle und seine Positionen, die er als ehren- bzw. nebenamtlicher Gutachter für das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung oder als parteiamtlicher Fachberater des „Amtes Wissenschaftsbeobachtung und –bewertung“ („Amt Rosenberg“) einnahm; 5. sind seine außeruniversitären publizistischen Aktivitäten zu beleuchten und 6. seine Kontakte zu Parteiinstanzen, zur SS und Wehrmacht sowie der Grad seiner Verstrickung in das nationalsozialistische Gesellschaftssystem zu untersuchen und zu beurteilen. Der Vortrag ist zugleich ein Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität im Nationalsozialismus.

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. Armin Jähne, Hans-Sachs-St. 21, 16321 Bernau